

St. Peters Bote

Herausgegeben von den Benediktinern der St. Peters Abtei zu Münster, Ostfriesland, Canada.

Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Das Abonnement ist vorausbezahle.

Wegen Anzeigenverträge wende man sich an die Redaktion. Anzeigen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag ein- treffen. Adresse: St. Peters Bote, Münster, Ostf., Canada.

1927 Kirchentalender 1928

Dezember	Januar	Februar
1. Natalio, W.	1. Neujahr	1. Ignatius, S. M.
2. Bibiana, J. M.	2. Hl. Name Jesu	2. Maria Submex
3. Franz Xaver, M.	3. Genoveva, J.	3. Blasius, S. M.
4. Barbara, J. M.	4. Titus, S.	4. Silbert, B.
5. Anselmus, M.	5. Telesphorus, P. M.	5. Agatha, J. M.
6. Nikolaus, S.	6. Hl. Drei Könige	6. Dorothea, J. M.
7. Ambrosius, S. M.	7. Januarius, M.	7. Juliana, W.
8. Hb. Empf. Maria	8. Severin, Abt.	8. Honoratus, S.
9. Valeria, J. M.	9. Basilika, J.	9. Apollonia, J. M.
10. Melchior, S.	10. Agatha, P.	10. Scholastica, J.
11. Damianus, P.	11. Salvinus, S. M.	11. S. E. Fran v. Lourdes
12. Justus, M.	12. Catherina, M.	12. Eulalia, J. M.
13. Lucia, J. M.	13. Gottfried, Abt.	13. Gregor II., P.
14. Gregor, S. M.	14. Hilarius, S. M.	14. Valentin, M.
15. Candidus, M.	15. Paulus, Einsiedler	15. Georg, J.
16. Eusebius, S. M.	16. Priscilla, J.	16. Orestinus, S. M.
17. Lazarus, S. M.	17. Antonius, Einsiedler	17. Theodorus, M.
18. Augustinus, S.	18. Prisca, J. M.	18. Simeon, S. M.
19. Timotheus, M.	19. Kanut, Kg. M.	19. Konrad, S.
20. Dominikus v. Sales, Abt.	20. Fabian, P. M.	20. Silvanus, S. M.
21. Martinus, S.	21. Agnes, J. M.	21. Eleonora, Kgm.
22. Genesio, M.	22. Vinzenz, M.	22. Alhermuth
23. Victoria, J. M.	23. Maria Vermählung	23. Petrus Dam., S.
24. Trinitas, S. M.	24. Maria Verklärung	24. Matthias, P.
25. Weibnachtsfest	25. Pauli Bekehrung	25. Felix III., P.
26. Stephan, Ermarterer	26. Polykarp, S. M.	26. Medardus, J.
27. Johannes, Ap. & Ev.	27. Christophorus, S. M.	27. Leander, S.
28. Unschuldige Kinder	28. Cyrillus M., S. M.	28. Antonia, W.
29. Kallistus, M.	29. S. Jo. v. Sales, S. M.	29. Romanus, Abt., Quat.
30. Rainerius, S.	30. Martina, J. M.	
31. Silvester, P.	31. Petrus M., S.	

Gebotene Feiertage:

Zeit der Bekehrung des Herrn, Neujahr, Sonntag 1. Januar.
Zeit der Hl. Drei Könige, Freitag 6. Januar.
Zeit der Himmelfahrt Christi, Donnerstag 17. Mai.
Maria Himmelfahrt, Mittwoch 15. August.
Zeit Allerheiligen, Donnerstag 1. November.
Zeit der Unbef. Empfängnis Maria, Samstag 8. Dezember.
Weihnachtsfest, Dienstag 25. Dezember.

Gebotene Fasttage

Quatembertage: 29. Februar, 2. 3. März.
30. Mai, 1. 2. Juni.
19. 21. 22. September.
19. 21. 22. Dezember.
40-tägige Fasten: 22. Februar bis 7. April.
Bügel von Pfingsten: 26. Mai.
Bügel von Maria Himmelfahrt: 14. August.
Bügel von Allerheiligen: 31. Oktober.
Bügel von Weihnachten: 21. Dezember.

Anmerkung: Maria Himmelfahrt, 15. August, ist in Canada kein gebotener Feiertag. Die kirchliche Feiertag ist auf den folgenden Sonntag, den 19. August, und der Bügeltag auf Samstag, den 18. August, verlegt. Das Fest der Hl. Drei Könige ist in den Ver. Staaten kein gebotener Feiertag.

Welt-Rundschau

Die päpstliche Enzyklika.

(Fortsetzung von S. 1.)
eine Fundament, den Hl. Petrus; daß er dieser Kirche keine eigene Gegenwart und die Gegenwart des Hl. Geistes und, als eine Folge dieser Gegenwart, unerlöschliche Dauer bis ans Ende der Welt versprochen hat. Die Einheitlichkeit, Größe und Macht der katholischen Kirche läßt sich in ihrer Auffassung, daß sie „die einzige wahre christliche Kirche“ sei, die übrigen christlichen Kirchen, meint er, sollten von der katholischen Kirche „Einigkeit, Geschlossenheit und Disziplin“ lernen, durch „ihre Zersplitterung“ leiten sie die Macht der katholischen Kirche geradezu vor sich.
Sonderbar, daß so viele Menschen die „Einigkeit, Geschlossenheit und Disziplin“ der katholischen Kirche sehen und bewundern, ohne sich um die Ursache zu fragen, woher sie stammt. Sie stammt daher, daß die katholische Kirche eine göttliche Stiftung ist, der Christus zur Erhaltung der ganzen geoffenbarten Wahrheit ein unfehlbares Rehrant gegeben hat. Wäre die Kirche nicht göttlich, ihr Ursprung, so wäre sie schon längst ebenso hoffnungslos zersplittert wie die Sekten außerhalb der Kirche, so sie hätte längst aufgehört zu existieren. Wenn der Verfasser „die übrigen christlichen Kirchen“, die Menschenwerf sind, die von der einen wahren Kirche losgerissen sind, die mit der göttlichen Offenbarung

nach eigenem Gutdünken verfahren, auffordert, die Einheit der katholischen Kirche nachzuahmen, so verlangt er das Unmögliche. Um ein einheitliches Wort der Hl. Schrift anzuführen: Von den Dornen kann man keine Trauben, von den Disteln keine Feigen sammeln (Matth. 7, 16).

Einen weniger freundlichen Geist atmet die Ansprache, die der Erzbischof von Baltimore am vergangenen Sonntag in der Christ Church zu Montreal hielt. Darin finden sich folgende Sätze:

„Ob die neuere päpstliche Enzyklika durch den Bericht von Wechselschlag veranlaßt war, kann ich nicht sagen. Aber diese kraftvolle Aussprache hat jene Resultate mit einer erbarmungslosen Beständigkeit hervorgebracht, die (anglikanischen) Bischöfe zu Lambeth richteten ihren Appell an alle Christen und dieser Appell wurde von dem verstorbenen Kardinal Mercier bis zur Türe des Vatikans gebracht. Durch diese Enzyklika hat der Papst die Türe nicht nur geschlossen, sondern er hat sie vor unsern Augen zugeschlagen. Nun, so sei es. Sie muß verschlossen bleiben, bis der Heilige Geist selbst sie öffnen wird. Alles, was wir tun können, ist, daß wir es Seiner Heiligkeit überlassen, seine Handlungen vor (Christus) gel: Rückblick auf einander, Zusammenwirken aller für gemeinsame Zwecke, Freundschaft und Wohlwollen.“

Wenn der Bischof von Montreal

von einer erbarmungslosen Festigkeit spricht, so zeigt das nur, daß er die Enzyklika nicht im rechten Geiste, sondern durch die Brille der Vorurteile gelesen hat. Die Enzyklika ist durchdringt von dem Geiste der Liebe eines Vaters für seine irrenden Kinder, aber eben diese Liebe verbietet es dem Hl. Vater, ihnen einen anderen als den rechten Weg zum Heile zu zeigen. Was er ihnen sagt, ist die Wahrheit; wenn die Wahrheit manchmal auf ihre Gegner wirkt wie ein zweischneidiges Schwert, so liegt der Fehler nicht auf der Wahrheit. War nicht die Wirkung, welche die Worte Christi, der ewigen Wahrheit, auf die Pharisäer ausübte, oft die gleiche? Der Bischof sieht die Kirche Gottes im bloß natürlichen Lichte, er stellt sie auf die gleiche Stufe mit den natürlichen Gesellschaften, mit den Reichen dieser Welt. Wenn eine Provinz sich in erfolgreicher Rebellion

gegen das Mutterland von ihm losgerissen und ihre Unabhängigkeit erlangt hat, so bleibt diesem nichts anderes übrig, als sich mit ihr zu verständigen, mit ihr einen Kompromiß einzugehen und ihre Unabhängigkeit anzuerkennen. Von da an besteht ihre Unabhängigkeit zu Recht. Aber im Reiche Gottes kann es keine Rebellion geben, die sich je rechtfertigen ließe, keine, die sich je verjähren würde, keine, die auf irgendeine Weise gutgemacht werden könnte außer durch raumtätige Rückkehr zur Kirche. Die Enzyklika des Stellvertreters Christi drückt nur in anderen Worten aus, was Christus selbst den Aposteln auftrug, als er sie in die Welt hinaus sandte: „Geht hin und lehret alle Völker...“ (Matth. 28, 19 und Markus 16, 16).

Der Panamerikanische Kongreß.

Nicht bloß die Augen Amerikas, sondern die der ganzen Welt sind seit dem 16. Januar auf Savanna in Cuba gerichtet. Dort findet gegenwärtig der fünfte panamerikanische Kongreß statt. Die fünf vorhergehenden Kongresse, die alle auf Veranlassung der Ver. Staaten abgehalten wurden und deren erster bereits 39 Jahre zurückliegt, haben bisher nur ganz verschwindende Ergebnisse erzielt. Ja, die Verhandlungen zwischen den Ver. Staaten und den lateinischen Republiken von Mittel- und Südamerika sind seit jener Zeit eher noch gespannter als freundlich geworden. Die Latein Amerikas haben in jenen immer wieder den Verdacht erregt, daß die Ver. Staaten nicht so sehr Zusammenarbeit mit den anderen Staaten, sondern vielmehr eine Art Oberhoheit über dieselben anstreben. Zu allen anderen Schwierigkeiten kam immer wieder der Massenunruhen zwischen den Nordamerikanern und den übrigen. Die Entwicklung der Geschichte in den letzten Jahrhunderten hat in den amerikanischen Völkern die Überzeugung geschaffen, daß sie doch über allen anderen Völkern hervortreten. Sie schämen sich vor der Verachtung auf die minderwertigen Nationen hinab und betrachten sich als von der Vorsehung bestimmt, dieselben zu bevormunden. Ganz besonders werden von dieser Verachtung der Nordamerikaner alle lateinischen Amerikaner betroffen. Diese sind bei jenen nur die „Griechen“ — ein Ausdruck, der sich nicht leicht wiedergeben läßt. Er bedeutet einen, der viel mit Fett und Schmier umgeben und drückt somit einigermassen die Idee aus, die in den deutschen Worte „Schmierint“ liegt. Mögen die Amerikaner bei Gelegenheiten diese Verachtung auch noch so sehr zu verbergen suchen und sich den Lateinern gegenüber noch so freundlich zeigen: diese Freundschaft selbst trägt unwillkürlich den Stempel der Verablässung, und nicht selten wird Verablässung als eine der schlimmsten Formen der Verachtung empfunden. Auf der anderen Seite kann der Lateiner, der andere Ideale hat, im Nordamerikaner die vorgeblichen Vorgesetzten nicht erdulden, die sich von ihm nicht zu seinen Idealen emporziehen lassen, er verbittet sich irgendwelche Bevormundung. Was der Amerikaner an sich selbst als Vortrefflichkeit betrachtet, erscheint dem Lateiner als pure Provokation.

Am Sonntag, dem 15. Januar, segnete Coolidge, der Präsident der Ver. Staaten, auf dem Schlachtfeld Texas nach Savanna, wo sein Empfang u. Einzug, wenn man die amerikanischen Presse Glauben schenken darf, einigermassen jenem Triumphzuge gleich, der seinerzeit nach dem Kriege dem Präsidenten Wilson in Paris bereitet wurde. Die Begegnung der Delegierten der übrigen Staaten soll großartig gewesen sein.
Am 16. Jan. hielt Coolidge nach Eröffnung des Kongresses eine große Rede, die beschreiben war und sich wie Sonett. Die Ver. Staaten nehmen unter den amerikanischen Nationen nicht etwa eine Stellung der Oberhoheit ein — beileibe nicht! — sie sind nicht einmal der „Primus inter pares“ — der Erste unter Gleichen, sondern bloß unter gleichen Republiken eine aus ihnen. Unter ihnen allen herrsche die goldene Regel: Rückblick auf einander, Zusammenwirken aller für gemeinsame Zwecke, Freundschaft und Wohlwollen.“

Ein ganz besonderes Lob erhielt in der Rede Coolidge's die Demokratie, die ja nach Ansicht der Amerikaner die vollkommenste Regierung ist, welche seit Erfindung der Welt existiert hat, die vollkommenste, die es überhaupt geben kann — eine Regierung des freien Volkes — für das Volk und durch das Volk! Alle auf dem Kongreß vertretenen Nationen sind Republiken, und diese Republik, so sagte Coolidge, alle zusammen und jede einzelne derselben, haben infolge ihrer freien Demokratie und des von dieser ausgehenden erhabenen Geistes der Welt ein leuchtendes Beispiel gegeben, sie sind für die Menschheit Begleiter des Fortschrittes und der Humanität geworden. Hat Coolidge dabei auch an die neronische Christenverfolgung in Mexiko gedacht? Abermals hat er bei diesen Worten mit feiner Wimper geknickt. Er hat sich seiner Aufgabe vollständig bewußt gegeben. Mit sich selbst zufrieden reiste er am Dienstag wieder nach Washington zurück und drückte die Hoffnung aus, daß die übrigen amerikanischen Staaten die Überzeugung gewonnen hätten, die Ver. Staaten beabsichtigen nichts als gemeinsame Zusammenarbeit und gegenseitiges Einverständnis.

Das Recht auf Arbeit ist erst mit dem Willen zur Arbeit gegeben.

Venin und Veninismus

(Fortsetzung von S. 1.)

Das Schicksal zu tyrannisieren, wie soll es dann nicht erlaubt sein, es auf die Befreiung der Völker im Sinne Venins auszuüben? Wir leben endlich die Religionslosigkeit im Liberalismus der heutigen Zeit. Schauernd stehen wir vor der Grausamkeit Venins in der Anwendung der Diktatur. Indessen, den hat der Weltkrieg vorgearbeitet. Wenn es möglich war, einen mörderischen Krieg solange fortzuführen, um die Welt Herrschaft zu erringen — warum sollte es nicht erlaubt sein, einen Krieg zu führen, um eine angebliche oder ererbte Erlösung, den Völkern zu bringen? Entziehung alles Privateigentums. Viele Tausende müssen es entbehren, haben nie eine Möglichkeit, daran ihre Freude zu haben. Warum sollen die anderen diese Freude haben? Das Eigentumsrecht ist die notwendige Voraussetzung für den Rationalismus. Mit das alles im Kommunismus oder Leninismus verwerflich, dann muß es auch im ökonomischen Liberalismus oder Mammonismus verwerflich sein.

Diese Folgerung ist richtig, aber wir fügen hinzu, daß eben beides zu verwerflich ist. Das Privateigentumsrecht läßt keinen Einfluß in den Großbetrieben in allen Kreisen aus, und nimmt man den Veninischen das Recht auf Eigentum an Produktionsmitteln, so folgt auch die Aufhebung des Eigentumsrechtes auf das Produkt der Arbeit, nach Leo XIII. Zur Durchführung jeder gesellschaftlichen Ordnung braucht es Religion als Quelle sittlicher Tugenden. Wir finden im Programm Venins nichts von einer solchen Zentrale. Wenn Venin glaubte, daß die Menschen sich von selbst an seine neue Ordnung gewöhnen würden, daß in dieser Wirtschaftsordnung jeder nach seinen Kräften mit Freude mitarbeiten würde, so erwies er sich als schlechter Psychologe. Es bedarf auch der Staatsgewalt und der staatlichen Einrichtungen und es bedarf deren um so mehr, je höher eine Kultur ist. Jede Gemeinschaft, die über die Familiengemeinschaft hinausgeht, muß in einer öffentlichen Gemeinschaft ihre Ergänzung, ihre Rechtssicherheit finden. Die Staatsgewalt aber, die das größte Gemeinwesen zu leiten hat, bedarf auch eines festen Fundamentes, darf nicht der Willkür preisgegeben sein. Wo die Staatsgewalt nur durch Furcht herrschend wird, verlagert sie, und es atomisiert die Gesellschaft in, desto größer ist die Notwendigkeit einer zentralen Gewalt. Weder der ökonomische Liberalismus, noch der Sozialismus, noch weniger der Kommunismus können den Völkern zum Segen sein. Wessen bedarf es denn?

Es bedarf des Segens, den das Christentum vermittelt — das Christentum allein.
In Anblich sehen wir eine heimliche Verfolgung — der Religion, aller Religionen — der christlichen aber vorerst. Gegen die russische Kirche, als gegen die Dienerin des Kapitalismus, wendete sich der ganze Haß der ehemals unterdrückten Arbeiterklasse. Bischöfe und Priester wurden in großer Zahl hingerichtet, oft unter den schrecklichsten Grausamkeiten. Dann suchte man der Kirche die Lebensbedingungen indirekt abzuschnitten, belästigte sie mit Steuern, raubte ihr die Kontributionen aus den Kirchen, verneigte den Priestern alle Heiligkeit. Man beseitigte schließlich Schule, Zeitungen, Kino, Radio, um den Gottesdienst zu verbreiten. In der russischen Kirche trat bald eine Spaltung ein. Eine Richtung gründete die sogenannte „Lebendige Kirche“. Sie suchte der Verfolgung durch volle Unterwerfung unter den Völkern zu entgehen. Man wollte innerhalb des Bolschewismus eine christliche oder doch idealistische Weltanschauung vertreten. Der Metropolit Bedenski unternahm es in öffentlicher Disputation, diese zu vertreten, aber der russische Bildungs-Kommissar Lunatscharski, der der Christentum beimohnte, erklärte: „das Christentum sei überwunden und ein Kompromiß zwischen diesem und der heutigen Wissenschaft, auf der der Marxismus fußt, sei ausgeschlossen.“

Anders gestalteten sich die Verhältnisse der katholischen Kirche. Nach neueren Nachrichten befindet sich kein Bischof mehr im russischen Reich und die Zahl der Priester ist sehr eingeschränkt. Ein Priester hat dort ein Gebiet zu versorgen, so groß wie Italien oder wie England und Schottland zusammen, lebt in großer Armut und in ständiger Lebensgefahr. Noch trauriger sind die Verhältnisse in Estland. In Moskau befinden sich etwa 30.000 Katholiken. Früher waren dort drei katholische Priester, jetzt ist nur noch einer, der nur russisch und polnisch spricht. Aber die kleine Gemeinde bleibt treu im Glauben. Unter harten Verhältnissen und Entbehrungen erhalten sie ihre Kirchen. Man glaube nun nicht, dieses bedemütigte Betragen bleibe ohne Wirkung auf die Außenstehenden. Ein gut unterrichteter Diplomat führte mir — und damit will ich schließen — das Wort eines Volkskommissars an, der nur die besten Zinsen suchend und das kleine vernachlässigend, seine Gedanken vor ihm entwickelt habe:

„Die Menschheit strebt heute einer allgemeinen Zentralisierung zu, deren Verwirklichung durch den modernen Verkehr nur gefördert wird. Drei große Strömungen kämpfen um sie, eine dreifache Art von Universalismus, wie sie im Westen bekannt ist, oder vielmehr eine dreifache Art von Universalismus von Moskau, der materialistisch und kommunistisch ist, sich auf Asien stützt und durch die Propaganda in allen Nationen unterwirft wird. Die zweite Art ist der Universalismus von London, ebenfalls materialistisch, aber auch kapitalistisch, sich auf Amerika stützend und durch die Internationale der Banken bedient. Die dritte Art des Universalismus ist jener des päpstlichen Roms, idealistisch, geistig und sich stützend auf Gott. Wir in Moskau nun fühlen uns gewachsen, den Kampf mit dem Kapitalismus in London aufzunehmen, wir werden sogar sehr reich über ihn liegen. Aber Rom bleibt für uns ein Rätsel. Gegen Rom versuchen wir bislang vergeblich nach einem Kriegssplan, den Rom würde sich alle anderen Arten von Christentum rasch auflösen oder sie würden sich uns ergeben. Ohne Rom würden die Religionen sterben. Aber Rom sendet zum Schutze der Religionen seine Propagandisten in großer Zahl aus, die den verdienstvollen Nationen angehören und viel erfahrener als die untrigen sind. Der Kampf wird ein langer sein und kein Ausgang ist unsicher.“

„Das Neue Reich.“

Es gibt bekanntlich eingebildete Kranke. Von ihnen gilt das Wort bei Calderon: „Du brauchst auf andere Krankheit nicht zu warten: mein, deine schwere Krankheit bist du selbst.“ Hier gilt es nur eine Kur: der krankhafte Wille, Kraft zu sein, muß durch tüchtige Arbeit wieder in einen gesunden Willen, gesund zu sein, umgewandelt werden. Was sollen wir aber sagen von der täglich sich mehrenden Klasse der Nervösen, der Neurastheniker? Wir haben alles Mitleid mit ihnen und sind weit entfernt, ihnen ohne weiteres ihren peinigenden Zustand zur Schuld zu rechnen. Aber man tut ihnen doch schwerlich unrecht mit der Vermutung, daß nicht wenige von ihnen durch mehr Willensenergie ihr Leiden hätten in den Anfängen beschwören und in Grenzen halten können. Oft hält man für Schwächen des Körpers oder der Nerven, was Schwäche der Seele oder des Willens ist.

In kranken Tagen

Von Bischof Kappeler.

Es gibt bekanntlich eingebildete Kranke. Von ihnen gilt das Wort bei Calderon: „Du brauchst auf andere Krankheit nicht zu warten: mein, deine schwere Krankheit bist du selbst.“ Hier gilt es nur eine Kur: der krankhafte Wille, Kraft zu sein, muß durch tüchtige Arbeit wieder in einen gesunden Willen, gesund zu sein, umgewandelt werden. Was sollen wir aber sagen von der täglich sich mehrenden Klasse der Nervösen, der Neurastheniker? Wir haben alles Mitleid mit ihnen und sind weit entfernt, ihnen ohne weiteres ihren peinigenden Zustand zur Schuld zu rechnen. Aber man tut ihnen doch schwerlich unrecht mit der Vermutung, daß nicht wenige von ihnen durch mehr Willensenergie ihr Leiden hätten in den Anfängen beschwören und in Grenzen halten können. Oft hält man für Schwächen des Körpers oder der Nerven, was Schwäche der Seele oder des Willens ist.

Sie ist eine Art Epidemie geworden, diese Nervenkrantheit. Um die Ausbreitung macht sich besonders verdient eine gewisse „schöne“ Literatur und Kunst, die Gemüts- und Vergnügungsindustrie, der Alkoholismus, eine unvernünftige Lebensweise, die ganze Hitze und Unruhe des modernen Lebens. Die Unterdrückung konnte nur verhüten, das Uebel in Schranken halten ein träger Wille, der durch Arbeit seine Herrschaft behauptet. Aber wie soll der Wille zur Kraft kommen können in den langen Siege- und Ruhetagen zur „Beruhigung der Nerven“? Diese Balsamen nützen solche Nerven meist gut aus, um in Abwesenheit des Willens die Herrschaft an sich zu reißen und sich zu kleinen Quasitranen zu entwickeln. Arbeit im Übermaß entwirrt, maßvolle Arbeit heilt und stärkt die Nerven.

Die unheillichsten Kranken sind häufig nicht die Schwerverkrankten, sondern die Leichtkranken. Ein kleines Unwohlsein kann man am raschesten dadurch, daß man es nicht beachtet. Ein Arzt urteilt: Um sich wohl zu fühlen, müsse man eigentlich eine kleine Krankheit haben. Der Hl. Franz von Sales bemerkt: Wir geht es nie besser, als wenn ich mich nicht ganz wohl fühle. Unter keinen Umständen sollen solche kleinen Leiden die Hausordnung stören, die Pflichterfüllung hindern, das Zusammenleben verbittern dürfen.